

Christliche Orthodoxie

Felix Wilfred und Daniel Franklin Pilaric

Auf den ersten Blick mag Orthodoxie - im Sinne von Rechtgläubigkeit, nicht im Sinne der Orthodoxen Kirche¹ - anmuten wie ein unschuldiges Bemühen um die Bewahrung der Wahrheit und des Gehalts religiöser Überzeugungen eines Menschen. Doch Geschichte und Erfahrung zeigen, dass es sich dabei durchaus auch um ein ideologisch aufgeladenes Konzept handelt, das immer als Mittel zur Exklusion gedient hat, als Ansatzpunkt, die Gedankenfreiheit zu unterdrücken, und als Waffe des Disziplinierens und Strafens. Nicht anders verhält es sich im Fall der christlichen Orthodoxie.

Doch das Christentum steht nicht allein in seinem unermüdlichen Bemühen um die Orthodoxie seiner Glaubensinhalte und Praktiken. Alle größeren religiösen Traditionen kennen verschiedene Methoden und Kriterien zur Festlegung des rechten Glaubens, zur darauf basierenden Inklusion oder Exklusion ihrer Mitglieder. In den indigenen Religionen ergeben die Mythen Kriterien für den rechten Glauben, und die Schamanen fungieren als ihre rechtmäßigen Interpreten. Darin, wie Rituale vollzogen werden, zeigt sich die Zugehörigkeit zu oder die Abweichung von dem, was eine Gemeinschaft für orthodox hält. Der Hinduismus teilt seine Denkschulen in zwei Arten ein: *astika* (orthodox oder theistisch) und *nastika* (heterodox oder nicht-theistisch), je nach dem, ob sie die Geltung der Veden (heilige Schriften) anerkennen oder nicht. Der Buddhismus war eine Entgegnung auf den orthodoxen Hinduismus und lehnte die Veden ab, jedoch organisierte er seinerseits Konzile, um Streitigkeiten über die „wahre Lehre“ des Buddha beizulegen. *George Gispert-Sauch* stellt sogar fest, dass diese alten Reli-

gionen mehr um solche Abgrenzungen bemüht sind als etwa die semitischen Religionen Judentum und Christentum.

Wie aber interpretieren die Religionen ihr Erbe für unsere heutige Zeit? Hier lassen sich zwei verschiedene Tendenzen erkennen. Einerseits findet sich in vielen Religionen ein stärker werdender Fundamentalismus, der auf einer monolithischen und autoritativen Interpretation der eigenen Tradition besteht, die allen Mitgliedern auferlegt werden soll. Andererseits gibt es in der Postmoderne auch eine zunehmende Wertschätzung mannigfaltiger und divergierender Interpretationen und Praktiken. In einigen Fällen fungiert ein religiöses „Lehramt“ als Schiedsgericht für die unterschiedlichen Auffassungen; in anderen Fällen ist es die gesamte Gemeinschaft, die darüber befindet, wer zu ihr gehört und wer nicht. Mitunter ist die Bedeutung der verehrten Schriften so zentral, dass jede Abweichung von ihrer „orthodoxen“ Interpretation als heterodox gilt; anderenorts finden sich wiederum nur minimale und symbolische Kriterien, sodass die Gläubigen ansonsten frei sind, die Tradition ihren spezifischen Kontexten anzupassen, solange sie an einigen Basisinhalten festhalten.

Dieses Heft von CONCILIUM geht der Frage nach, wie das Drama von Orthodoxie und Heterodoxie im Christentum aufgeführt wird. Der christlichen Orthodoxie täte es gut, aus ihrer schmachvollen Geschichte befreit und im Lichte der Kernaussagen des christlichen Glaubens neu durchdacht zu werden. Die vorliegende Ausgabe von CONCILIUM ist ein Versuch in dieser Hinsicht, und sie bringt erhellende Beiträge aus verschiedenen Perspektiven. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit weist jeder dieser Beiträge in eine neue Richtung, wobei die Leser und Leserinnen bemerken werden, dass sich dabei eine gewisse Nähe der Überlegungen und ein allgemeiner Konsens einstellt. Einige der wichtigsten Einsichten in diesem Heft möchten wir hier schon andeuten.

Erstens muss die Neigung, den christlichen Glauben mit der Orthodoxie gleichzusetzen, relativiert und der bedeutendsten Aufgabe im christlichen Leben untergeordnet werden: nämlich dem *rechten Tun* im Lichte des Evangeliums und in den Fußstapfen von Jesus. Die einseitige Überbetonung der Rechtgläubigkeit in der christlichen Geschichte steht vor einer Wende, seit Papst Franziskus die Kirche durch Worte und viele symbolische Handlungen leitet. Eine Rückkehr zum Evangelium und dessen Umsetzung in die Praxis in unserer heutigen Welt haben allerhöchsten Vorrang, und die Orthodoxie, die Rechtgläubigkeit, muss danach beurteilt werden, wie weit sie diesem Ziel dient. *Werner Jeanrond* vertritt die Auffassung, dass Liebe das Herz des Christentums bildet, und so muss jedes Bemühen um einen orthodoxen, rechten Glauben die zentrale Bedeutung der Liebe respektieren, ist sie doch selbst eine herausragende Quelle erlösender Erkenntnis. Wenn Rechtgläubigkeit jedoch als Identitätsmerkmal zur Ausschließung des Anderen in Dienst genommen wird, dann richtet sie sich genau gegen dieses Fundament der christlichen Existenz. Gerade in der Begegnung mit dem Anderen, durch christliche Liebe angespornt, erleben wir die Grenzen von Doktrinen, wie erhaben sie in ihren Formulierungen auch immer sein mögen.

Demzufolge ist es für die Orthodoxie – im besten Sinne verstanden als Treue zur

rechten Lehre - nötig, von einer entsprechend gelebten Treue zum Evangelium und zum Weg Jesu von Nazaret begleitet zu werden: von der Orthopraxie. Diesen Punkt hebt *Jon Sobrino* in seinem Beitrag ganz besonders hervor. Bekanntlich war das Zweite Vatikanische Konzil in erster Linie ein Pastoralkonzil, es ging nicht auf in der Tagesordnung einer Orthodoxie, die arrogant, selbstgefällig und auf Lehrverurteilungen aus sein konnte; vielmehr ging es dem Konzil darum, den christlichen Glauben in seiner Tiefe und mit all seinen Konsequenzen leben zu helfen. Schließlich sollte es auch der Orthodoxie darum gehen, beim Aufbau der christlichen Gemeinden - ihres Lebens, ihrer Gottesdienste, ihres Zeugnisses - zu helfen. All das kann sie auch zuwege bringen, wenn sie erfüllt ist vom pastoralen Geist und nicht als Waffe der Kontrolle verstanden und benutzt wird. Gerade wie die rechte christliche Lehre (Orthodoxie) ein angemessenes Lebenszeugnis (Orthopraxie) braucht, braucht auch die Orthopraxie eine Orthodoxie, die den Geist nicht unterdrückt und erstickt, sondern das ganze christliche Leben leitet und beseelt.

Zweitens kann die christliche Orthodoxie neu gelesen werden, indem man dem Wesen des christlichen Glaubens und der Offenbarung mit einem frischen Verständnis begegnet. Dazu müssen zwei wichtige Tatsachen in Betracht gezogen werden:

Zum einen steht hinter der Vorstellung, die Selbstoffenbarung Gottes sei ein Geschehen in der Vergangenheit, dessen Fortsetzung durch die Geschichte hindurch nur unter der Vormundschaft der orthodoxen Stimme der kirchlichen Autorität möglich sei, eine horizontale und lineare Konzeption von Orthodoxie, die dringend einer Korrektur bedarf. Sähe man Offenbarung stattdessen als einen andauernden Prozess bis in unsere Zeit hinein, auf den die Gläubigen mit ihrem Leben und ihrem Engagement antworten, dann eröffnete sich der Orthodoxie dadurch eine neue Dimension, die sie mit einer vertikalen Perspektive versähe. Gottes Selbstmitteilung geschieht nicht nur in den Grundagentexten und ihren Berichten von Urereignissen, sondern eben auch in der fortwährenden Selbstmanifestation des Göttlichen in der Welt. Darum, so meint *Andrés Torres Queiruga*, sagten die Samariter zu der Frau aus Samaria: „Nicht mehr aufgrund deiner Aussage glauben wir, sondern weil wir ihn selbst gehört haben und nun wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt.“ (Joh 4,42)

Zum anderen gehen die Offenbarung Gottes und der Ruf zum Glauben über die Grenzen des Christentums hinaus und umgreifen die gesamte Menschheit. Die Pluralität der religiösen Bekenntnisse in unserer Welt stehen in Beziehung zur göttlichen Offenbarung. Führt man sich diese beiden Tatsachen vor Augen, dann wird aus der Orthodoxie ein dynamisches und kontinuierliches offenes Projekt, das beständig zu erkunden ist - anstelle eines in sich selbst abgeschlossenen Systems, das verbissen verteidigt werden muss. Viele Lehraussagen der Vergangenheit und die Praxis der Orthodoxie waren sich dieser Realität nicht bewusst oder sogar gegen sie formuliert. Die Bewegung der „Radikalen Orthodoxie“ (John Milbank, Catherine Pickstock, Graham Ward und andere) bekräftigt diese Position immer wieder neu, indem sie den sakralen Raum dualistisch der weltlichen

Autonomie entgegengesetzt. All das macht es erneut nötig, zu bedenken und zu formulieren, was christliche Orthodoxie heute sein könnte. Denn ironischerweise hätte die „Radikale Orthodoxie“ nach der Analyse von *Georges De Schrijver* ein kraftvolles Potenzial, eine radikale Orthopraxis vorzulegen, wenn sie nicht bestritte, dass als Konsequenz aus der Nachfolge des historischen Jesus, des fleischgewordenen Logos, eine konkrete befreiende Praxis folgen muss.

Drittens rufen auch die vielen positiven Entwicklungen in der Welt nach einem neuen Verständnis der christlichen Orthodoxie: die neuartigen Erkenntnisse der Menschheit ebenso wie die neuen Zugänge zur Wirklichkeit und deren Interpretation. Zu diesen Entwicklungen gehören einige Erträge der Moderne und Postmoderne, die für ein überholtes Verständnis von Wahrheit und einen unkritischen Ansatz der Orthodoxie eine echte Herausforderung darstellen. So ist es notwendig geworden, kritisch darüber zu reflektieren, wie die Orthodoxie ihre Wahrheitsansprüche in der sich wandelnden kulturellen Lage unserer gegenwärtigen Welt zur Sprache bringen kann, einer Welt, die zunehmend von Individualisierung, Enttraditionalisierung oder Nachwirkungen der Vergangenheit sowie einer pluralen Weltsicht gekennzeichnet ist.

Die Orthodoxie ging lange Hand in Hand mit einer statischen Konzeption von Wahrheit und Wirklichkeit. Darum ist es kein Wunder, dass in der Mitte des 20. Jahrhunderts eine Diskussion darüber aufkam, ob Dogmen sich verändern. Die Diskussion über die Dogmenentwicklung entstand in diesem Zusammenhang. Es war die Zeit, in der die Hermeneutik noch in keinerlei Weise in eine Beziehung zur Theologie getreten und ein Bewusstsein der symbolischen Natur der religiösen Sprache noch nicht ausreichend vorhanden war. Der Ertrag der modernen Hermeneutik und das Studium der religiösen Ausdrucksformen helfen uns, die in der Vergangenheit formulierten Doktrinen, ihre Interpretationen und deren Orthodoxie in einem neuen Licht zu sehen. So zeigt *Norman Tanner*, dass die dogmatischen Formeln und die Symbola von Nicaea oder Chalkedon (z.B. das *homooúsious*), wenn man sie von ihren ursprünglichen Kontexten her liest, eher fließend erscheinen, polyvalenter und offener für Neuinterpretationen - weit über das hinaus, was die nachfolgenden Übersetzungen und die Interpretationen der Vergangenheit gestatteten.

Viertens wird es nötig sein, den Diskurs der Orthodoxie in seinem jeweiligen soziopolitischen Kontext zu verorten, anstatt ihn ahistorisch zu betrachten. Denn nur in ihrem jeweils konkreten Kontext können Lehraussagen verstanden und interpretiert werden. So waren beispielsweise die frühen Lehrkonflikte zwischen Ost und West nicht lediglich Fragen des Glaubens und unterschiedlicher Konzeptualisierungen der Doktrinen. Hinter der Definition dessen, was als orthodox und was als heterodox zu gelten hatte, existierten geopolitische Faktoren, die die kulturellen, ethnischen und politischen Beziehungen komplizierten. Die Geschichte der Verurteilung „unorthodoxer“ Häretiker auf den frühen Konzilien wie Nicaea, Konstantinopel und Chalkedon bringt gerade auch politische Interessen bei der Etablierung der Orthodoxie zutage. Wie die Analyse des frühen Christentums, die *Robert Royalty* vornimmt, zeigt, entwickelt sich der geschlossene

häresiologische Diskurs ironischerweise im Gegensatz zum rabbinischen Judentum, das zur selben Zeit wesentlich pluralistischer und offener für anderslautende Sichtweisen war. Daraus ergibt sich die umfassende Aufgabe, den Diskurs über den rechten christlichen Glauben aus diesem Blickwinkel genauer zu analysieren und viele seiner Annahmen zu dekonstruieren.

Fünftens und letztens macht der kulturelle Pluralismus unserer Zeit mitsamt seinen unterschiedlichen Wirklichkeitskonzepten es notwendig, einen einheitlichen Kanon des Orthodoxen aufrechtzuerhalten. Mehr noch, dieser kulturelle Pluralismus stellt uns die Frage, wie der doppelbödige Diskurs und das Konzept der Orthodoxie überhaupt entstanden, wie versucht wurde, Differenzen zu unterdrücken, Abweichungen unter dem Begriff der Häresie zu dämonisieren, wie die Orthodoxie sich hinter der Macht verschanzte, und zwar von den ersten Jahrhunderten der christlichen Geschichte an über das Mittelalter bis in unsere Zeit hinein. In seiner Antwort auf diese hermeneutische Herausforderung im postmodernen Kontext tritt *Lieven Boeve* für eine kritische Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Abbrüchen der Orthodoxie ein, während *David Tracy* Vorschläge macht für eine Hermeneutik der Wiedergewinnung, der kritischen Sichtung, des Verdachts und der erneuten Wiedergewinnung, die sich sowohl aus westlichen wie aus orientalischen Quellen speist.

Die vorliegende Ausgabe enthält im *Theologischen Forum* darüber hinaus eine äußerst interessante Darstellung aus der Missionsgeschichte zur Frage der Seelenwanderung. *Francis Clooney* zeigt, wie Jesuitenmissionare mithilfe von Vernunftargumenten die christliche Orthodoxie gegen die hinduistische und buddhistische Lehre von der Reinkarnation verteidigten. *Eric Marcelo Genilo* greift das umstrittene Thema der Opposition der katholischen Bischofskonferenz der Philippinen (CBCP) gegen das Gesetz zur Fortpflanzungsmedizin in jenem Land auf und analysiert die Umstände und Kräfte hinter dieser Debatte, um zu einem komplexeren und nuancierteren Verständnis der Frage zu gelangen. Zuletzt fasst *Johannes Hoffmann* die Fakten der Auseinandersetzung um den Fall des Limburger Bischofs Tebartz-van Elst zusammen und denkt über die Lehren nach, die aus der Angelegenheit zum Nutzen der ganzen Kirche gezogen werden können.

Als Herausgeber möchten wir allen Autoren aufrichtig danken, die mit ihren sachkundigen Beiträgen diese Ausgabe bereichert haben, ebenso allen Kollegen und Kolleginnen bei CONCILIUM für ihre Kommentare und Vorschläge bei der Planung dieses Hefts. Arokia Anthony Das, die Leiterin des Sekretariats von CONCILIUM, war bei der Vorbereitung und bei der redaktionellen Arbeit an den Texten äußerst hilfreich, und wir möchten an dieser Stelle unsere Wertschätzung und unseren Dank für ihre großzügige Unterstützung festhalten.

¹ Anm. d. Red.